

93. JAHRGANG

1940

VIERTES HEFT

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE QUARTALSCHRIFT

Die Gottesmutterschaft Mariens.

Von Winfred Ellerhorst O. S. B., Weingarten (Württemberg).

Unsere Zeit kehrt zu den tiefsten und bedeutungsvollsten Wahrheiten des christlichen Glaubensgutes zurück. Christus und das Geheimnis seiner Kirche stehen wieder im Mittelpunkt des aufmerkenden gläubigen Menschen. Von dieser Schau aus erhalten andere Lehrstücke der Offenbarung größere Wichtigkeit und erhöhte Tragweite für den Christen. Diese Wandlung hat auch die Mariologie erfaßt. Maria gilt als vornehmstes Glied des Leibes der heiligen Kirche. An ihr tritt in besonderer Weise die Eigenart der übernatürlichen Ordnung und die Erhabenheit des begnadigten Menschen in Erscheinung. So wird Maria zum Vorbild der Kirche, der Gemeinschaft der Begnadigten, wie auch der einzelnen begnadigten Seele. Was an Maria im großen geschah, vollzieht sich in kleinerem Ausmaß an dem einzelnen Auserwählten. Auf diese Weise wird Maria durch ihre besondere Begnadigung den Menschen nicht entrückt und entfremdet, sondern gerade durch ihre hohe Auserwählung verdeutlicht sie in höchstem Maße unsere Berufung zum übernatürlichen Leben. Im folgenden sei im Anschluß an das feinfühlende und tiefsinnige Büchlein „Die göttliche Mutterschaft“ des bekannten Benediktinerabtes *Ansgar Vonier* die Stellung der Gottesmutter im Plan der ganzen Heilsordnung aufgewiesen. Vonier schöpft dabei aus dem Lukasevangelium als der unmittelbaren Quelle, in der das Geheimnis der Gottesmutterschaft mit besonderer Liebe und Sorgfalt dargestellt ist. Wie Maria, so ist auch ihre Gottesmutterschaft eine gewaltige Wirklichkeit, die nicht bloß einen tiefen Einfluß auf das Seelenleben und die Persönlichkeitsgestaltung des einzelnen, sondern auch auf die Geschicke der Völker auszuüben vermag und auch ausübt. Ein klares Erfassen dieser Würde bedeutet also großen persönlichen und sozialen Gewinn.

Bei Maria müssen wir die *persönliche Heiligkeit* von ihrer Gottesmutterschaft unterscheiden. Makellose Empfängnis, völlige Sündenlosigkeit und grenzenlose Liebe machen ihre persönliche Heiligkeit aus, die sie schon besaß, als sich ihr

der Erzengel Gabriel mit der bedeutsamen Botschaft näherte: „Sei gegrüßt! Du gnadenvolle! Der Herr ist mit dir! Du bist gepriesen unter den Frauen!“ Eine persönliche Heiligkeit, die auch ohne Gottesmutterchaft möglich wäre. Auch Christus selbst unterscheidet wohl zwischen Mariens göttlicher Mutterschaft und ihrer persönlichen Heiligkeit und stellt persönliche Heiligkeit höher. „Als er einst predigte, rief eine Frau aus dem Volke ihm zu: „Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat!“ Er aber sprach: „Viel mehr noch sind selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen!“ (Lk 11, 27—28). In diesen Worten des Herrn liegt nicht eine Geringsschätzung der erhabenen Gottesmutterchaft, sondern ein Hervorheben des Wertes persönlicher Heiligkeit durch Vergleich mit dieser Gottesmutterchaft. Sind beide auch theoretisch in Maria trennbar, so doch nicht in Wirklichkeit. Christus gestattet voll und ganz das Lob auf die Gottesmutterchaft, vervollständigt es aber, indem er es auf persönliche Heiligkeit ausdehnt. Mutter Gottes zu sein, ist ohne hohe persönliche Heiligkeit nicht denkbar. Um dieser Aufgabe willen wurde Maria von Gott auserwählt und vorherbestimmt und deshalb mit jenen seelischen und leiblichen Gaben begnadigt, die eine Vorbereitung und Folge jenes Geheimnisses des göttlichen Lebens sind. Maria ist nicht eine Heilige, der die göttliche Mutterschaft als eine Extragnade gegeben wurde. Maria ist ihrem Wesen nach einfach die Mutter Gottes.

Wie die Person des Gottessohnes ihr menschliches und endliches Gegenstück in der Person Johannes' des Täufers und Vorläufers hat, so spielt auch die *Mutterschaft Elisabeths*, der Mutter des Johannes, im Geheimnis der Menschwerdung eine wunderbare Rolle. Sie war für Maria der eine äußere Beweis für die Möglichkeit einer göttlichen und jungfräulichen Mutterschaft; mit ihr bewies Gabriel, daß seine ganz unglaubliche Botschaft wahr sei. „Siehe, auch Elisabeth, deine Verwandte, hat in ihrem Alter noch einen Sohn empfangen; und sie, die für unfruchtbart gilt, zählt schon den sechsten Monat. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich“ (Lk 1, 36—37). Da die Maria zugesagte Mutterschaft wegen ihrer Jungfräulichkeit und der Natur des Kindes naturgemäß unglaublich erschien, so machte der Erzengel seine Botschaft durch Hinweis auf das übernatürliche Eingreifen Gottes, das sich schon bei Elisabeth betätigt hätte, glaubwürdig. Ohne das Wie der Erfüllung zu verstehen, nahm Maria das Geheimnis vollständig und uneingeschränkt an. Dieser Glaubensakt war eine Tat heroischer Vollkommenheit, wie die Worte Elisabeths beweisen, die ihr der Heilige Geist auf die Lippen legte: „Selig, die du geglaubt hast, daß in Erfüllung gehen wird, was dir vom Herrn gesagt wurde“ (Lk 1, 45). Wie anders hatte sich da der Gatte Elisabeths, der Priester Zacharias, verhalten. Er zweifelte nicht an der wirklichen Gegenwart des ihm zur Rechten des

Weihrauchaltares erscheinenden Engels; doch schien ihm der versprochene Sohn etwas so Unglaubliches, daß er dem Engel entgegnete: „Woran soll ich das erkennen? Ich bin ja alt, und auch meine Frau ist hochbetagt!“ (Lk 1, 18). Dieser starke Zweifel des alten Mannes zog sich den ernsten Tadel des Engels und als Strafe zeitweilige Stummheit zu, „weil du meinen Worten nicht geglaubt hast, die zu ihrer Zeit in Erfüllung gehen“ (Lk 1, 20).

In künstlerischem Crescendo zeichnet uns Lukas die *Verflechtung der Mutterschaft Elisabeths mit der Mariens*. Bei der Mutterschaft Elisabeths umgibt Gottes Wirken und Gnade die Gesetze geschaffenen Lebens wie mit einem Duft himmlischen Lebens. Bei Maria ist alles himmlisches Leben selbst. Gottes Wirken ist nicht bloß der Genosse geschaffener Ursächlichkeit; es überragt sie völlig, herrscht allein und ist von den geschaffenen Lebensgesetzen ganz und gar unabhängig. Dabei bleiben beide, Elisabeth und Maria, wirkliche Mütter. Wir dürfen Mariens Mutterschaft nicht als etwas völlig Unirdisches und Weltfernes ansehen. Als Elisabeth und Maria sich zum erstenmale nach der Botschaft des Engels begegneten, trafen sich zwei Mütter, die eine so wahrhaftig Mutter wie die andere: „Woher kommt mir die Gunst, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (Lk 1, 43). Und ihre Freude über die wirkliche Mutterschaft Mariens teilt sich dem Sohne in ihrem Schoße mit. Die Worte „Gebenedeit ist die Frucht deines Leibes“ sind im Zusammenhange zu lesen mit: „Das Kind frohlockte vor Freude in meinem Schoße“, was nicht hätte geschehen können, wenn Mariens Leib nicht wirklich ein Mutterleib gewesen wäre. Aufgabe des Erzengels war es, die Geheimnisse der göttlichen Mutterschaft zu entschleiern; Elisabeths Aufgabe hingegen war es, uns die Überzeugung zu vermitteln, daß Maria ebenso wirklich eine Mutter wie sie selbst ist.

Die Worte des jeweiligen Verkündigungsengels zeigen noch weitere parallele Züge zwischen diesen Mutterschaften und dazu deren jeweilige Tragweite auf. Die Worte an Zacharias schildern den Charakter und die Lebensbahn seines kommenden Sohnes: „Er wird groß sein vor dem Herrn. Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken, und schon im Mutterschoße wird er vom Heiligen Geiste erfüllt sein. Viele von den Söhnen Israels wird er zum Herrn, ihrem Gott, bekehren. Er wird vor ihm hergehen mit dem Geiste und der Kraft des Elias, um die Herzen der Väter den Kindern wieder zuzuwenden, die Ungehorsamen zur Gesinnung der Gerechten zu bringen und so dem Herrn ein williges Volk zu bereiten“ (Lk 1, 15. 17). Einen so großen Menschen hatte eine israelitische Mutter noch nicht geboren. Die Größe des Sohnes aber ist der Ruhm der Mutter; und doch sind sie etwas Begrenztes. Die Mutterschaft Elisabeths reicht nicht über die irdische Laufbahn des Johannes hinaus. Der reine

Geist des Johannes nach dem Martertod aus der Hand des Herodes ist nicht der Sohn der Elisabeth. Auch bei Maria gibt der Erzengel ein Bild von der Größe des versprochenen Nachkommen. „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Merk auf! Du wirst empfangen und einen Sohn gebären. Dem sollst du den Namen Jesus geben, und er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen und sein Reich wird kein Ende haben“ (Lk 1, 30—33). Mariens Mutterschaft und Ruhm aber läuft der Lebensaufgabe Jesu parallel. Sie umfaßt die Ewigkeit, denn „sein Reich wird kein Ende haben“. Als Mutter des Herrschers der Ewigkeit und Unsterblichkeit überragt Maria in ihrer Größe und Herrlichkeit Elisabeth unendlich. Ihr Sohn ist ja zugleich Sohn Gottes, Erbe aller Israel gemachten Versprechungen und unsterblich. Alles dessen darf sie sich rühmen, all dieses gehört ihrer Mutterschaft. Wie Jesus niemals Verwesung sehen sollte — denn „sein Fleisch wird nicht die Verwesung schauen“ (Apg 2, 31), u. zw. durch die Gesetze seines göttlichen Wesens —, so ist Maria während der ganzen ewigen Existenz dieses Leibes, dessen organische Elemente niemals aufgebrochen werden, des Organismus, der zuerst in Mariens Schoße gestaltet worden war, Mutter Jesu. Denn waren auch Leib und Seele durch den Tod getrennt, so waren sie doch in der einen göttlichen Person des „Wortes“ vereinigt. Jesus blieb stets Sohn seines himmlischen Vaters und seiner irdischen Mutter.

„Er wird groß sein“ (Lk 1, 15. 32), so hat Gabriel beides mal bei der Ankündigung des Sohnes gesprochen. Bei Johannes spricht er: „Er wird vor dem Herrn groß sein“. Bei Jesus schildert er eine ganz absolute, personale Größe: „Er wird groß sein und Sohn des Allerhöchsten heißen“ und ewiger Herrscher sein. Diese unvergleichliche Größe des Sohnes muß auch auf die Mutterschaft Mariens widerstrahlen. Wahre kirchliche Kunst hat dieses nie vergessen. Stellt sie Maria mit dem Kinde dar, so ist es nicht der Zug liebevoller Zuneigung einer schönen Mutter zu ihrem Erstgeborenen, der sie fesselt, sondern die erhabene Mutter, die voll der göttlichen Gewißheit ist, daß das schwache Kind in ihren Armen groß sein wird und Sohn des Allerhöchsten ist, eine Größe, die sich eines Tages offenbart. Eine Liebe zur Madonna, eine künstlerische Darstellung der Mutter und ihres Kindes, der nicht der Glaube der Mutter an die Größe des Kindes aufgeprägt ist, entspricht nicht der wahren christlichen Auffassung von der Gottesmutterschaft. Die göttliche Mutterschaft ist fürwahr ein Meisterwerk der Weisheit Gottes, ein Quell unermesslicher Hoffnung und starker Liebe. Vor ihrer Majestät steht staunend die ganze Schöpfung voll heiliger Scheu. Nicht das zarte, natürliche Verhältnis der Mutter zu dem Kinde ist es, das sie anzieht, sondern der Glaube, der die Mutter Jesu vom ersten Tage an beseelt,

der Glaube, daß ihr Kind groß werde und es schon war, selbst als es noch an der Mutterbrust ruhte.

Zwischen den Empfängern der Engelsbotschaft, Zacharias und Maria, besteht auch ein gewisser Parallelismus. Beide geraten, nachdem sie die Ankündigung des kommenden Sohnes vernommen haben, in geistige Schwierigkeiten, die aus der natürlichen, physischen Ordnung erwuchsen. Beide unterbrechen die Worte des Engels an gleicher Stelle, aber aus völlig verschiedener seelischer Haltung heraus. *Zacharias hält die Erfüllung des Versprechens zum mindesten für zweifelhaft mangels der körperlichen Voraussetzungen wegen seines und seiner Gattin hohen Alters.* Als Beweis für die Wahrhaftigkeit und zugleich als Strafe für sein Zweifeln wird er mit zeitweiliger Stummheit geschlagen. Auch bei *Maria* löst die Botschaft Gabriels die Frage aus: „Wie wird das zustande kommen, da ich mit keinem Manne verkehre?“ (Lk 1, 18). Es kann dies kein Wort des Zweifels gewesen sein, denn es wird vom Engel mit einer wunderbaren, tiefen Darlegung des Geheimnisses der Menschwerdung Christi beantwortet.

Maria weist in Demut auf ihre *absolute Jungfräulichkeit* hin, welche die körperliche Voraussetzung für eine naturgemäße Empfängnis nicht gestatte. Diese Jungfräulichkeit Mariens ist doppelter Art. Da ist erstens ihre *persönliche Jungfräulichkeit*, der freiwillige Verzicht auf geschlechtliche Betätigung, und zwar um höherer Güter, um des innigen seelischen Verkehrs mit Gott willen. Seit Maria diese Gnade besaß, hat sich diese Idee der Jungfräulichkeit zu großer Volkstümlichkeit im Christentum durchgerungen. Sie sollte unter dem Zwange jüdischer Anschauung zwar eine Jungfräulichkeit im Ehestande sein. Maria war „eine Jungfrau, die mit einem Manne namens Josef aus dem Hause Davids verlobt war“ (Lk 1, 27). Ihre Antwort: „Wie wird das geschehen, da ich mit keinem Mann verkehre“ beweist die Unwiderruflichkeit ihres Entschlusses zur Jungfräulichkeit. Diese persönliche Jungfräulichkeit ist die Voraussetzung für ihre Jungfräulichkeit als Mutter, eine in der ganzen Schöpfung einzigartige Gnade. Die *jungfräuliche Gottesmutter- schaft* schließt nämlich das Wirken des Heiligen Geistes im innersten Lebensquell Mariens ein, durch das sie als Mutter eine Jungfrau blieb. Es wurde nicht bloß ihre Jungfräulichkeit in der höheren Gnade der Mutterschaft beschützt, was auch ein wunderbares Wirken von Seiten Gottes voraussetzen würde, gleichsam um eine Gefahr für die Jungfräulichkeit zu beseitigen. Auch ist Maria nicht trotz ihrer Mutterschaft, sondern eben wegen ihrer Mutterschaft Jungfrau. Diese Jungfräulichkeit bedeutet nicht bloße irdische Unversehrtheit, sondern himmliches Leben, eine positive, göttliche Qualität. Und so lag in der Frage Mariens: „Wie wird das geschehen, da ich mit keinem Manne verkehre“ die Bitte um Lösung der doppelten Schwierigkeit, die sich aus der Mutter-

schaft und der Bewahrung der Jungfräulichkeit ergab. Die Schwierigkeit: Wie kann man Mutter werden, wenn man keinen Verkehr mit einem Manne hat? Und: Wie kann, wer sich zur Jungfräulichkeit entschlossen hat, die Ehre der Mutterschaft besitzen? Die Antwort des Engels entfaltet das Mysterium der neuen göttlichen Vaterschaft, die eine für den natürlichen Menschen völlig unverständliche Jungfräulichkeit in sich schließt. Das tätige Prinzip bei der Zeugung dieses neuen Lebens sollte der Heilige Geist sein: „Der Heilige Geist wird über dich kommen“. Die göttliche Tätigkeit, die „Kraft des Allerhöchsten“, welche gleichsam die väterliche Ursächlichkeit einnehmen will, ist weitreichend und allumfassend. Die Heiligkeit und Kraft des tätigen göttlichen Prinzipes in der zeitlichen Zeugung Christi, das ist die doppelte Lösung der doppelten Schwierigkeit Mariens. Die überragende Jungfräulichkeit der Mutter und die Heiligkeit des tätigen Prinzipes tragen somit zusammen zur Heiligkeit des Sprossen bei. „Darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden.“ Die Weise, in welcher der Sohn Gottes aus Mariens Adern Blut nahm, brachte die physische Natur, geschaffenes Menschenleben und menschliches Blut in Verbindung mit dem heiligen Gott, wie es kein geschaffener Geist verstehen kann. Das erhabene Ergebnis von Mariens Leben und Gottes Leben ist die Empfängnis des menschgewordenen Gottes. „Der empfangen ist vom Heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau.“

Die ersten christlichen Geschlechter wie auch die heilige Liturgie schauten mehr auf die jungfräuliche Mutterschaft als auf die persönliche Jungfräulichkeit Mariens. Sie werden des großen Gegensatzes: Mutter und zugleich Jungfrau nie müde: „Heil dir, heilige Mutter, die du gebarst den König. Jungfrau vorher und nachher, die du aus Gabrieles Mund jenes Ave entgegennahmst. Im Dornstrauch, den Moses unverbrannt gesehen, erkennen wir deine bewahrte, preiswürdige Jungfräulichkeit, Gottesgebärerin“. Eine göttliche Mutterschaft ist mit dem Verlust der Jungfräulichkeit unvereinbar. Und so ist Maria in ihrer majestätischen Jungfräulichkeit eines der Meisterwerke Gottes in der übernatürlichen Ordnung der Dinge. Und mit innerem Frohlocken sollten wir auf dieses geistliche Wunderwerk schauen, da wir doch die Kinder Gottes sind, „die nicht aus dem Blute, nicht aus Fleischeslust nach menschlichem Willen, sondern vielmehr aus Gott gezeugt sind“ (Jo 1, 13).

Die unerwartete Wendung in der Anrede Gabrieles an Maria: „Darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden“, lässt uns aufmerken. Er sagt nicht „der Heilige“, sondern „das Heilige“. „Ein Heiliger“, der von einem Weibe geboren wird, ist naturgemäß ein menschliches Wesen. „Ein Heiliges“ aber, das geboren werden soll, kann etwas unsagbar Wunderbares sein. Und

was wird dieses Ergebnis der Tätigkeit des Heiligen Geistes sein? Ein begrenztes oder ein unbegrenztes Wesen? Der Engel fährt sogleich fort: „Es wird Sohn Gottes genannt werden“. Klingt dies nicht an die Worte des heiligen Johannes an: „Das Wort ist Fleisch geworden“, d. h. Gott wurde Mensch? Die Worte des Engels: „Das Heilige, das aus dir geboren wird, wird Sohn Gottes genannt werden“ bedeuten demnach: dem anbetungswürdigen Wesen, das in Mariens Schoße weilte, konnte in keinem einzigen Augenblitze ein anderer Name als der Name „Gott“ beigelegt werden. Also ist Maria unmittelbar und ohne irgend einen Vermittler „Mutter Gottes“.

Wie schon gesagt wurde, hat die Mutterschaft Mariens ihrer Natur nach eine unendliche Weite, weil Maria die Mutter Jesu mit seinem ganzen Leben, seiner unsterblicher Natur und seinem ewigen Königreiche ist (Lk 1, 31—33). Unendliche Weite besitzt diese Mutterschaft ferner, weil Maria Mutter in bezug auf die unendliche Lebensfülle von Gottes Macht ist. Als sich ihre Mutterschaft unter der Überschattung des Allerhöchsten betätigte, konnte das Ergebnis dieser derartig tätigen Mutterschaft nur etwas Unendliches sein. Gottes Macht hätte an ihr eine solche Ursächlichkeit ausüben können, daß aus ihr ohne Dazwischenreten eines menschlichen Vaters ein Mensch geboren wurde. Der zwar wunderbar Geborene würde bloß ein sterblicher Mensch und Mariens Mutterschaft wohl wunderbar, aber nicht unendlich sein. Durch die göttlichen, in ihr wirkenden Lebenskräfte brachte Maria, als sie vom Heiligen Geist empfing, aber ein unendliches Heiliges, ein ewiges, ein göttliches Wesen hervor. Ihre Mutterschaft traf hier mit Gottes schöpferischer Vaterschaft zusammen, als das Wort Fleisch wurde. Dies ist das einzige Beispiel im ganzen Bereiche der natürlichen und übernatürlichen Welt, abgesehen vom eucharistischen Mysterium, wo sich Gottes Allmacht an etwas Endlichem, wie es das Lebensblut Mariens ist, mit einem unendlichen Ergebnis betätigte. Die Mutterschaft Mariens war bei dieser wunderbaren Zeugung nicht nur ein Werkzeug, sondern eine natürliche Mutterschaft. Christus kam aus ihr als ihr Kind, die Frucht ihres gesegneten Leibes. Ihre Mutterschaft ist nicht eine vorübergehende Dienstleistung, sondern eine bleibende Würde, die sie buchstäblich mit Gott dem Vater an der Elternschaft Jesu Christi teilnehmen läßt.

Nochmals gesagt: Wäre Maria durch unmittelbaren, schöpferischen Akt Gottes zur Mutter gemacht worden, so wäre ihr Sohn nur etwas Menschliches. Wäre sie nur das Werkzeug bei der Hervorbringung des Leibes einer göttlichen Person gewesen, so wäre sie in sehr beschränktem, nur körperlichem Sinne Gottesmutter. Tatsächlich aber teilt sie voll und ganz mit Gott dem Vater die Elternschaft am menschgewordenen Gottessohne und besitzt dadurch die volle göttliche Mutterschaft. Und so durfte Elisabeth unter

göttlicher Eingebung als erste unter den Menschenkindern Maria als „Gottesmutter“ (mater domini) anreden. „Woher wird mir die Gnade, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (Lk 1, 42—43).

Nur eine Person, Maria, ist wirkliche Mutter Christi. Nur eine der drei Personen in der heiligsten Dreieinigkeit, der ewige Vater, ist wirklich Vater Christi, nicht der Bewirker dieser heiligen Empfängnis, der Heilige Geist. Denn, wie der große Thomas von Aquin in seiner theologischen Summe (III, 32, 3) sagt: „Christus wurde von Maria, der Jungfrau, empfangen, die den Lebensstoff dazu reichte, um die Ähnlichkeit der Menschenart hervorzubringen. Und deshalb heißt er ihr Sohn. Als Mensch wurde Christus aber vom Heiligen Geiste als dem aktiven Prinzip empfangen, aber nicht gemäß der Ähnlichkeit der Art, mit der ein Sohn vom Vater gezeugt wird; und deshalb heißt Christus nicht Sohn des Heiligen Geistes“. Als Sohn Gottes existierte nämlich Christus, obwohl er Mensch wurde, schon vor der Menschwerdung und besaß damit vollkommene Ähnlichkeit in Natur und Art mit dem ewigen Vater, der ersten Person der heiligsten Dreifaltigkeit. Darum war er schon der Eingeborene, der Sohn des Vaters. Durch die Tätigkeit des Heiligen Geistes wurde seine Beziehung zum Vater nicht geändert, wohl aber wurde er dadurch wirklicher Sohn Mariens, die allein ihm die menschliche Natur vermittelte, wie der ewige Vater allein ihm durch die ewige Zeugung des Wortes die göttliche Natur gibt. Und so sind der ewige Vater und Maria die wahren Eltern Christi. Gabriel nennt in seiner Botschaft an Maria das kommende Kind „Sohn des Allerhöchsten“ und „Sohn Davids“. „Er wird der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben“ (Luk 1, 32). David ist durch Maria Vater Christi. Und weil Christus, der Sohn Gottes, ein natürliches Nachfolgerecht auf den Thron Davids, seines Vaters, besitzt, ist Maria wiederum wirkliche Mutter des Sohnes des Allerhöchsten. Das ewige Königtum über Himmel und Erde geht demnach auf Christus durch ein doppeltes Geburtsrecht über: durch das Geburtsrecht, das sich auf die Herrlichkeit seines Vaters, der ersten Person in der heiligsten Dreifaltigkeit, gründet, und jenes, das auf dem Stammbaum seiner Mutter Maria, dem Baum Jesse, beruht. Und Maria hatte nicht bloß die körperliche Aufgabe, dem menschlichen Teile des menschgewordenen Gottes das Leben zu vermitteln; ihre Mutterschaft besitzt auch den vollen rechtlichen und sittlichen Wert einer Mutter, welche Erbin ungeheurer Rechte ist und diese Rechte voll und ganz auf ihren Sohn übertragen kann. Maria ist die eine, überlebende Erbin der großen Familie, deren Geschicke im tiefsten Kerne messianisch waren. Sie ist die Brücke, welche die übernatürliche Ordnung vor der Menschwerdung und die übernatürliche Ordnung nach ihr miteinander verbindet. „Dem Abraham

und seinem Samen wurden die Verheißungen zugesagt. Es heißt nicht: den Samen, in der Mehrzahl, sondern in der Einzahl: *deinem Samen, nämlich Christus*“ (Gal 3, 16). Also wurde Christo das große Versprechen gemacht und Christus ist nicht nur die Erfüllung des Gottesversprechens, sondern in seiner Herrlichkeit kommt alles, was Gott je versprochen hat, zur Reife und Vollendung. Und all dieses empfängt Christus durch seine Mutter. Mariens Aufgabe in der übernatürlichen Ordnung wird aber erst dann von den Menschen vollständig verstanden werden, wenn die jüdische Rasse sich ganz und gar zu Christus bekehrt — was geschehen wird, wenn die „Vollzahl der Heiden eingetreten ist“ (Röm 11, 25) — und bekennt, daß sie die einzige Tochter Davids ist, durch welche die ganze übernatürliche Heilsordnung in Kraft ihrer Gottesmutterchaft zu den Menschen kommen sollte. Und so ist die Gottesmutterchaft Mariens tatsächlich Lebensspender der ganzen Person des Gottessohnes, wenn überhaupt die alte Ordnung der Verheißung Abraham und Christus durch ein gesetzliches Band übernatürlicher Vorherbestimmung umschlingen sollte.

Es ruhte die gebenedete Frucht verborgen im Schoße Mariens. In welchem leiblichen und geistigen Zustande? Bei der Behandlung dieser Frage sind zwei Grundsätze zu beachten. Erstens: Es gab keinen Augenblick, in dem das im Schoße Mariens gestaltete neue Wesen nicht Gott war. Zweitens: Im Geheimnis der Menschwerdung müssen wir mehr den Abstieg göttlicher Fülle in die Menschennatur als den Aufstieg der Menschennatur zu Gott beachten (Thomas, Summa III, 34, 1). Auf Grund des *ersten Prinzipes*, das katholische Glaubenswahrheit im strengen Sinne ist, besaß der werdende menschliche Lebenskeim bei der Empfängnis Christi sogleich eine unsterbliche Seele. Denn die sofortige Gegenwart der unsterblichen, intellektuellen Menschenseele ist für die persönliche Vereinigung mit dem Worte unerlässliche Voraussetzung. Die göttliche Person nahm mittels der unsterblichen Menschenseele Fleisch an, weil der menschliche Körper nur durch die Verbindung mit der vernunftbegabten Seele für die persönliche Vereinigung geeignet ist (Summa ebd. 6, 1). Das ganze physische Sinnesleben mußte dabei seinen natürlichen Entwicklungsgang zur Gebrauchsfähigkeit durchmachen. Folglich hatte auch das vom Sinnenleben abhängige geistige Leben noch keine Betätigungsmöglichkeit. Bezuglich der rein geistigen Tätigkeit nehmen manche als dem göttlichen Worte geziemend an, daß die vernünftige Seele ihre volle intellektuelle Tätigkeit und den vollkommenen Gebrauch aller ihrer geistigen Kräfte, der Willenskraft, der Wahlfreiheit und der klaren Schau aller geistigen Dinge, besaß, daß sie also vom ersten Augenblicke ihrer Erschaffung an den ewigen himmlischen Vater danken und preisen konnte. Das *zweite Prinzip* ist die logische Folgerung aus dem ersten und vertieft auch das erste. Die gesegnete

Frucht im Schoße Mariens verfügte über die ganze Gnadenfülle und die ganze Kraft, denen das ewige Leben zu verdienen, die erlöst werden sollten. Sie genoß die beseligende Gottesschau vom ersten Augenblicke an ebenso vollkommen wie am Auferstehungsmorgen. Sie war „Umfasser“ (comprehensor) [Summa III, 34, 4]. Und so war Maria während der neun Monate ihrer Schwangerschaft wirklich die Wohnung des Himmels. Das heilige Wesen in ihr war immer und zu jeder Zeit unendliche Fülle von Gnade, Licht und Kraft. Seine Heiligkeit kannte keinen Kampf aus Armut zum Besitz, sondern war steter unermeßlicher, unendlicher Besitz, der erste Akt im Drama der Heiligkeit, deren zweiter, eigentlich menschlicher Akt in jenem Worte verborgen liegt: „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen Gnade um Gnade“ (Jo 1, 16).

O wunderbare Mutterschaft, die du in dir ein Wesen von so gewaltiger geistiger und wesenhafter Größe schlossest und ihm zum Aufbau seines wachsenden Lebens dein Bestes darreichen durfstest. Du baustest auf den Leib dessen, der Gott ist, und zwar nicht im Zustande bewußtloser Ruhe, sondern im vollen Glanze der Heiligen. O wahrhaftig göttliche Mutterschaft! Die heilige Kirche redet in ihrer Liturgie Maria also an: „O Jungfrau der Jungfrauen, wie wird dies geschehen, denn niemand war je dir gleich und niemand wird je dir gleichen“. Maria aber entgegnet: „Ihr Töchter von Jerusalem, warum staunt ihr über mich? Was ihr seht, ist ein göttliches Mysterium“ (Off. exspect. partus B. M. V.).

Geburt ist das einzige im Leben Jesu, das zweimal eintrat: einmal in der Ewigkeit und ein andermal in der Zeit. *Christus wurde zweimal geboren*. Die ganze göttliche Person, der Sohn, wurde vom Vater geboren; die ganze göttliche Person, der Sohn, wurde zu Bethlehem aus der Jungfrau geboren. Die *erste Geburt* des Gottessohnes kommt durch die geheimnisvolle ewige Zeugung aus dem Vater im inneren göttlichen Leben zustande. Von ihr spricht der Psalm 109: „Dir gehört die Herrschaft am Tage, da du stark geworden: Im Glanze der Heiligen, aus dem Schoße vor dem Tagesgestirn habe ich dich gezeugt“. Die Erzählung von der *zweiten Geburt* füllt Jahr für Jahr die Herzen aller Gläubigen mit Freude und führt Millionen von Kindern zur Krippe des Heilandes mit ihren Engeln und Hirten. „Sie gebar ihren erstgeborenen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe“ (Lk 2, 7). Es besteht hier eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Maria und dem ewigen Vater insofern, als Christus ebenso wirklich aus Maria wie aus dem Vater geboren ist. Maria ist somit ein Strahl und Abglanz von Gottes eigenem Lichte in der anbetungswürdigen Geburt des Sohnes, der zweiten Person der Dreieinigkeit, und zwar auf Grund biologischer Gesetze, wenn auch in wunderbarer Weise. Und so behält Maria die echte Krone der Mutter-

schaft, einer natürlichen Mutterschaft. „Von Seiten der Mutter war Christi Geburt eine natürliche Geburt, aber von Seiten des wirkenden Heiligen Geistes war sie eine wunderbare Geburt. Deshalb ist die seligste Jungfrau die wahre und natürliche Mutter Christi“ (Summa III, 33, 3). Mariens Mutterschaft entfaltete sich ganz naturgemäß, wenn sie auch wunderbar begann. Der wunderbar große Anfang schmälerte doch nicht die Lebensfunktion, die einer Mutter von Natur zukommt. Durch diese Geburt Gottes wird Maria unendlich hoch erhoben und nimmt einen Platz ein, an dem kein anderes Geschöpf teilnimmt. Gott wurde aus der Jungfrau geboren, ist ebenso wahr wie: Gott wurde aus Gott geboren. Natürlich wurde nicht die Gottheit aus dem reinsten Geblüte Mariens gestaltet, was ein innerer Widerspruch ist, sondern nur die Menschheit. Und doch bleibt die Wahrheit bestehen, daß Maria wirklich eine Gottesgebärerin und nicht eine Menschengebärerin ist. Gleichwie eine Mutter Mutter der ganzen Person des Kindes ist, obwohl nur der Leib und nicht die Seele ihren Ursprung den Faktoren elterlicher Zeugung verdanken, so ist es auch bei Maria. Denn was sie gebar, ist nicht eine einfache Menschennatur, sondern eine vergöttlichte, die mit dem ewigen Worte des Vaters persönlich vereint ist, ähnlich wie der leibliche Organismus von einem gegenwärtigen, unsterblichen Geist, von der vernunftbegabten Seele ganz und gar durchdrungen ist.

Am Vortage vor Weihnachten kündet das römische Martyrologium feierlich an: „Im zweiundvierzigsten Jahre der Regierung Oktavians Augustus, als der ganze Erdkreis sich des Friedens erfreute, im sechsten Zeitalter der Welt wurde Jesus Christus, der ewige Gott und Sohn des ewigen Vaters, um die Welt durch sein erbarmungsvolles Kommen zu heiligen, nachdem er vom Heiligen Geiste empfangen worden war und neun Monate seit seiner Empfängnis verflossen waren, zu Bethlehem in Juda aus Maria der Jungfrau geboren und ward Mensch“. Das ist der Mittelpunkt der Menschheitsgeschichte. War die erste, die ewige Geburt, die Quelle alles Lebens, so ist es auch die zweite, die Geburt aus Maria. Und die heilige Liturgie singt am Weihnachtsfeste: „Heute kam zu uns wahrer Friede vom Himmel. Heute ergossen die Himmel und die ganze Welt Honig. Heute leuchtete uns der Tag der neuen Erlösung auf, der lang erwarteten Wiederherstellung und des ewigen Glückes“. Der Quell all dieser Herrlichkeit ist die Jungfrau-Mutter, die erhabene Gottesmutterenschaft Mariens, ihr Verkünder der Erzengel Gabriel.

Die zeitweilige Verfinsternung dieser Herrlichkeit, die im Vergleich zu ewiger Natur der Mutterschaft nur ein momentan aufblitzendes Ereignis war, hatte in einem Menschen, dem greisen Simeon, ihren Künster. Durch ihn enthüllte der Heilige Geist das Mysterium des Leidens und Sterbens des Gottessohnes, das Geheimnis von einer Mutter, die zugleich

Mutter Gottes und Mutter dessen ist, der am Kreuze wie ein Verbrecher sterben sollte. Simeon singt an seinem Lebensabende das „*Nunc dimittis*“, den herrlichen Lobgesang auf die Rolle des Sohnes Mariens hier auf Erden in der Zeit als dem Gegensatze zur Ewigkeit: „Da nahm er das Kind auf seine Arme, pries Gott und sprach: „Nun entlässt du, Herr, deinen Knecht nach deinem Worte in Frieden. Denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast: Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden, die Herrlichkeit deines Volkes Israel“ (Lk 2, 28—32). Der heilige Berichterstatter fügt hinzu: „Des Kindes Vater und seine Mutter waren voll Staunen über das, was von ihm gesagt wurde“. Über diese zeitliche Mission Christi hatte Maria von Gabriel nichts gehört. Josef hatte nur eine unbestimmte Ankündigung der Erlösung des jüdischen Volkes von seinen Sünden empfangen (Mt 1, 20—21). Simeon aber durchbricht in seiner Ekstase alle Schranken: Die ganze Welt soll unter den machtvollen Einfluß des Kindes kommen; alle Völker und, o neue Botschaft, die Heiden werden im Lichte des Antlitzes dieses kleinen Wesens leben. Zur Mutter sprach er dann: „Dieser ist bestimmt zum Fall und zu Auferstehung vieler in Israel und zum Zeichen des Widerspruchs. Und auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen. So sollen die Gedanken vieler Herzen offenbar werden“ (Lk 2, 34—35). Dies spricht *der menschliche Bote der Gottesmutterenschaft*. Das bedeutet die Vollendung göttlicher Mutterschaft: größtes Leid und größte Freude. Eine derartige Botschaft hatte Elisabeth, die Mutter des Johannes, nicht empfangen, dessen Ende es war, von den verkommenen Kreaturen eines schamlosen Hofes zertreten zu werden; ein menschliches Schicksal, ein edles Ende für das strenge Leben eines Nazäers. Mariens Mutterschaft hatte bisher noch nichts von Schmerzen gewußt; sie war befreit gewesen von dem Gesetze, das Gott der Eva aufgelegt hatte: „In Schmerzen sollst du Kinder gebären“ (Gn 3, 16). „Bei der Geburt Christi gab es keinerlei Schmerz, wie auch die jungfräuliche Unversehrtheit nicht gemindert wurde. Bei dieser Geburt gab es größte Freude, weil der Gott-Mensch in die Welt geboren wurde“ (Summa III, 35, 6). Zudem würden die Mutterschmerzen nicht Christi Schmerzen gewesen sein, der kam, um für unsere Sünden Genugtuung zu leisten. Die Schmerzen, welche Simeon geweissagt hatte, hingen mit dem Leiden Christi zusammen und waren sein Echo. Auch Maria sollte durch den Gegensatz leiden, der zwischen Wahrheit und Falschheit, zwischen Licht und Finsternis besteht. „Ihr geht darauf aus, mich zu töten, mich, der ich euch die Wahrheit verkündet habe, die ich von Gott vernommen habe. Dies hat Abraham nicht getan“ (Jo 8, 40), so redete Christus später die regierende Klasse der Juden an. Das ist die klarste Ausdeutung der Worte Simeons. Der bittere Widerstand des Hauses Jakob, über das ihr Sohn ja herrschen sollte, war Mariens erste

große seelische Prüfung, als sie ihrem Sohne in seinem öffentlichen Leben nachging. Da wurde das Herz Mariens, die ja vermöge ihrer Gottesmutterenschaft Trägerin all der Abraham und seinem Samen gemachten Verheißungen war, mit einem Schwerte durchbohrt. Den Höhepunkt dieser Schmerzen verkostete ihre Mutterschaft, als ihr Sohn, vom Volke verworfen, als Schmerzensmann (Is 53, 3) am Kreuze hing.

Nach wohl allgemeiner Überzeugung der Kirche wurde das große Geheimnis der Menschwerdung verwirklicht, als Maria dem Engel geantwortet hatte: „Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte“ (Lk 1, 30). Denn sie hatte ihren Sohn schon in sich empfangen, als ihre Verwandte Elisabeth sie mit den Worten pries: „Selig, die du geglaubt hast, daß in Erfüllung gehen wird, was dir vom Herrn gesagt wurde“, welchen Worten sie vorausschickte: „Gepriesen bist du unter den Frauen und gepriesen ist die Furcht deines Leibes“ (Lk 1, 42. 45). Und so war Mariens Mutterschaft voll der sicheren und freudevollen Erwartung auf die göttliche Geburt. Dieser feste Glaube an den schon erfüllten ersten Teil der Engelsbotschaft schloß nun aber für Maria die Gewißheit ein, daß sich auch der zweite Teil, die Versprechungen, allmählich verwirklichen würde. Die zentrale Tatsache der Gottessohnschaft war ihr klar; *verhüllt aber war ihr, wie die gewaltige Herrschaft Christi zur Wirklichkeit werden würde*. Über ihre Gottesmutterenschaft hatte sie Gabriel unterrichtet, nicht aber über das große Mysterium der Herrschaft Christi. Und so verstand Maria nicht immer den offenen oder geheimen äußeren Einfluß Christi. Sie fragte sich mit Josef, was das alles zu bedeuten habe. „Und Jesus sagte dann zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich im Hause meines Vaters sein muß?“ Doch sie verstanden nicht, was er damit sagen wollte“ (Lk 2, 49—50). Nur das geschichtliche Geschehen hob auch ihr den Schleier von der Zukunft fort. Dieses Grundgesetz beherrscht die ganze Geschichte des Reiches Christi. Als am Himmelfahrtstage die Jünger an der Seite Jesu den Ölberg hinanstiegen, fragten sie ihn: „Herr, wirst du jetzt endlich Israel die Herrschaft verschaffen?“ Er aber antwortete ihnen: Es kommt euch nicht zu, die Zeitpunkte zu kennen, die der Vater in seiner Macht bestimmt hat. Aber ihr werdet, sobald der Heilige Geist über euch gekommen ist, die Kraft erlangen, meine Zeugen zu sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria bis an die Grenze der Welt“ (Apg 1, 6—8). Über das Wesen und die Mittel des Reiches Christi empfangen die Jünger Aufschluß; wie Gottes Vorsehung aber die Weltgeschichte formen wird, so daß diese dem Triumphe Christi dient, das bleibt ihnen mehr oder weniger verborgen. Von diesem Gesetze macht auch Maria trotz ihrer hohen Würde als Gottesmutter keine Ausnahme. Das Magnificat, der herrliche Jubelgesang ihrer

Mutterschaft, ist nur das Frohlocken eines völlig reinen Herzens; er enthält keine dunklen Vorahnungen. Er ist nur ein Jubel über ihre eigene Mutterschaft und die Freude des Volkes an dem neuen König, den Gabriel angekündigt hatte. Erst langsam entfaltete sich vor ihren Augen das geschichtliche Werden dieser Herrschaft; und sie erfaßte bald, was den Jüngern so lange verborgen blieb, daß „Christus leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen mußte“ (Lk 24, 26). Die furchtbare Kalvarienszene blieb ihr bis zum wirklichen Geschehen verhüllt.

Die Lehre von der Gottesmutterenschaft ist ein herrliches System höchster Metaphysik, das den scharfsinnigsten Intellekt zu fesseln weiß. Sie ist umflossen von einem gewaltigen Leuchtfeuer makellosen weißen Lichtes, das gleich einem zweischneidigen Schwerte den Geist von Mensch und Engel durchbohrt. Ist da nach dem Dogma von der „persönlichen Vereinigung“ etwas Anziehenderes als die Lehre von der zeitlichen Geburt Christi, während sich zugleich dessen ewige Geburt in der unveränderlichen Ewigkeit des Vaters vollzieht? Anmut und Süße entströmt der Gottesmutterenschaft. Instinktiv spürt die heilige Kirche das innige Verhältnis, das die Gottesmutterchaft zur Folge hatte, die zarte Liebe und Freundschaft zwischen Maria und Jesus, und legt den leidenschaftlichen Liebesausbruch des Hohenliedes ihnen in den Mund. Diesen jungfräulichen Geist zärtlicher Hingabe denkt sie sich in der Madonna mit dem schönen Kinde wie in der Pietà. Zwischen Jesus und Maria hat das seelische Liebesverhältnis von Bethlehem nie aufgehört; es wuchs vielmehr an Kraft und Innigkeit, wie ihre zwei Leben zur Reife gelangten und ihre unergründlichen Tiefen enthüllten. Denn was können sich eine makellose Jungfrau-Mutter und ein Sohn, der Gottes Eingeborener ist, also Wesen im höchsten Grade heilig und erhaben, anderes schenken als eine gegenseitige Liebe wunderbarster Art? Auch unter diesem Gesichtspunkte hat das ungeheure Leben des menschgewordenen Gottessohnes im Rahmen der alltäglichen menschlichen Existenz eines Zimmermanns (Mk 6, 3) seine Geltung. Das ungeheure, unendliche Leben, das in Jesus von Nazareth war, war während der dreißig Jahre eines alltäglichen Lebens unter Mariens Dache auch in dieser Hinsicht voll und ganz aktiv und hatte reichste Betätigung. Es war das jene keusche Liebe und Hingabe, die aus Sündenlosigkeit heraus unendliche Heiligkeit bedeutet, ohne Erröten und ohne Zagen: die naturgemäße Hingabe einer liebenswürdigen, schönen Mutter, ein Teil jenes noch gewaltigeren Mysteriums von Christi zweifacher Geburt.

Dieses Bild von der Gottesmutterenschaft beeinflußt unsere *seelische Einstellung zum Charakter der Menschwerdung*, ja, Gottes selbst wesentlich. Die Vaterschaft Gottes ist eine Idee, welche die Natur Gottes nicht erschöpft. Für sich genommen, würde sie Gott von einem gewaltigen Wesenstiel

unserer eigenen Natur loslösen. In der Süße der Gottesmutterchaft enthüllt sich nun uns etwas, das in der Idee der göttlichen Vaterschaft nicht direkt enthalten ist. Und nichts kann in einer Seele den wunderbaren Einfluß des Glaubens an Mariens Liebe ersetzen. Wer diesen Glauben nicht besitzt, wird nie den wahren Charakter des menschgewordenen Gottes erfassen. Sein Christentum ist kalte Wintersonne statt lebenspendende, milde Frühlingssonne.

Gott ist wunderbar in sich; er ist wunderbar in seinen Geschöpfen. Für den katholischen Denker ist diese Gotteschöpfung, all das, was außerhalb Gottes existiert, eine Quelle endlosen Staunens. Die katholische Theologie kennt keinen ungerechtfertigten Eifer für Gottes Herrlichkeit. Die Größe eines Geschöpfes wirft auf Gottes Glorie keinen Schatten; sie ist vielmehr der blendend leuchtende Strahl göttlicher Herrlichkeit. Die Größe Gottes und die Größe des Geschöpfes sind eine wunderbare Verschmelzung zweier Vollkommenheiten, einer unendlichen und einer endlichen, die beide nicht in einem Gegensatz zueinander stehen, sondern in anbetungswürdiger Harmonie miteinander verwoben sind. Gottes Interesse ist seine Schöpfung. Die schöpferische Kraft Gottes wünscht sich soweit wie möglich der endlichen Schöpfung mitzuteilen. Tatsächlich hat Gott außerhalb seines eigenen Wesens Dingen ein Dasein gegeben, die ihm in dieser Hinsicht an Herrlichkeit nahekommen, und hat ihnen dieselben Kräfte verliehen, soweit es die endliche Begrenztheit, die inneren Bedingungen der meisten geschaffenen Wesen erlauben. Seiner eigenen Herrlichkeit, der letzten und tiefsten Quelle aller Vollkommenheit und Macht, kann er sich zwar nicht entäußern; doch ist er gewillt, Macht, die über alles Maß und alles Verstehen geht und die von einem Ende zum anderen reicht, mitzuteilen. Das Machen eines Dinges aus Nichts, *creatio ex nihilo*, ist wohl der einzige klare Fall, wo die geschaffene Macht ganz hilflos ist. Und so begrüßen wir auch die geschaffene Größe und Kraft in jenen Wesen, die Vernunft und freien Willen besitzen, wie in den Engeln und Menschen. Sie, die Freunde Gottes, besitzen nicht nur die Macht des fürbittenden Gebetes; sie vermögen auch die Werke Gottes zu tun und durch ihre wunderbare Aktivität die Welt vom Sturz in das sittliche und physische Chaos abzuhalten, mag ihr unmittelbares Wirken auch unseren sterblichen Augen verborgen sein. Denn darin offenbart sich die Größe der Höchst- und Erstursache, daß sie in der Regierung der Welt gewisse Dinge zu Ursachen für andere Dinge bestimmt (Summa I, 103, 6).

Diese Gedankengänge begründen die katholische Verehrung der Gottesmutter, der *virgo potens*. *Die Gottesmutterchaft bedeutet im Reiche der Gnade eine gewaltige Macht*, die größte Kraft nach der Erlöserkraft Christi. „Schön bist du, meine Liebste, süß und lieblich wie Jerusalem, dräuend gleich einem Heerbann“ (Hl 6, 4). So spricht die katholische

Liturgie von Maria. Ja, die Gottesmutterenschaft ist geradezu die ganz besondere Anwendung der allgemeinen Wahrheit, daß Gott seinen Geschöpfen Kraft und Leben in infinitum, ins Unendliche mitteilt. Und so geben wir Maria dieselben Titel wie Gott unserem Erlöser: Salve regina, mater misericordiae — vita — dulcedo — et spes nostra. Sie ist uns Mutter der Barmherzigkeit und Lebensspenderin durch Christus und unsere Hoffnung ohne Einschränkung der Bedeutung, da wir für ihre Größe und Macht keine Grenzen schauen. Der einzige Unterschied ist der, daß Maria dies alles nicht als letzte Ursache und Quelle dieser Dinge, der Erlösungsgnade ist. In ihrem Leben schaut die katholische Kirche auf die Gottesmutter als auf ein Wesen, dessen Macht im Bereich der Gnade keine Grenzen kennt. Sie schaut auf sie als die Mutter der Erlösung auf Grund der Allgemeinheit ihrer Gnade. Durch ihre Gottesmutterenschaft ist Maria die gewaltigste, die wirksamste und universalste übernatürliche Macht im Himmel und auf Erden außerhalb der drei göttlichen Personen.

Der Wert einer Kultur wird an ihrer Stellung zur Mutterschaft erprobt. Es kann keine wirkliche Veredelung menschlichen Fühlens geben, wo das Menschenherz nicht voll Zartheit für die Würde der Mutterschaft ist. Deshalb ist keine echte Kultur möglich, wo man die Mutterschaft scheut oder erniedrigt. Die liebevolle Ehrfurcht vor der Last der Mutterschaft ist ein Zeichen der Gesundheit eines Volkes. Dieses große Bedürfnis macht es höchstvernünftig, daß Gott der Menschheit eine Gottesmutterenschaft schenkte. So erhaben auch diese Gottesmutterenschaft ist, sie ist für das menschliche Bedürfnis nicht zu groß. Die Gefahren und Lasten menschlicher Mutterschaft in der verdorbenen Welt sind so furchtbar, daß ihnen die Erhebung menschlicher Mutterschaft zu etwas Göttlichem durch das allmächtige göttliche Wirken entspricht.

O allzeit gepiresene Mutter Gottes! Deine Mutterschaft erfüllt mich mit Entzücken. Du bist das größte Mysterium des Lebens nach dem Dreieinen Gott. Woher kommt mir dies, daß die Mutter meines Herrn von mir geliebt sein will? Wie könnte ich in der Liebe zu diesem Lebenswunder ermatten? Die Geburt des Wortes ist ewig und unveränderlich. Sie war, sie ist, sie wird stets sein. Auf die Geburt, die dein ist, o selige Gottesmutter, blicke ich staunend. Es ist die Geburt Gottes, umfangen von einer noch unermeßlicheren Geburt Gottes. Du bist es, o seligste Jungfrau, die die eine birgt und von der andern umfaßt wird. Du bist ein sicherer Grund, und von dir hoffe ich für immer jene zwei Leben schauen zu dürfen, in denen das Glück aller geschaffenen Intelligenzen liegt: das Leben, das in der Ewigkeit geboren wird, und das Leben, das in der Zeit geboren ward. Es war eine Zeit, da erschreckte das Übel der Welt meine Seele und ich schaute es mit furchtsamem Auge und geängstigtem Herzen

an, als wenn es ein mächtig Ding und ein selbständige Wesen in ihr wäre. Doch von dem Tage an, da ich deine Mutter-schaft klarer zu verstehen und feuriger zu lieben begann, war meine Seele fröhlich ob der eitlen Bemühungen des Fürsten der Finsternis, ein dunkles Reich der Lüge aufzutun und des Menschen Geist mutlos zu machen. Der Schöpfer des Sternenhimmels lächelt liebreich auf dich herab, o edelste der Frauen, und du erwidest sein Lächeln in siegreichem Frieden. Ich weiß, wenn Gott seiner Mutter zulächelt, sind die ergrimmten Mächte der Hölle schon besiegt.

Das Alter der Firmlinge.

Von P. Karl Sudbrack S. J., Leverkusen-Schlebusch.

I. Die Stellung der Kirche.

Wann werden die Kinder zu ihrem größten Nutzen ge-firmt? Möglichst früh oder möglichst spät?

1. Das **Kirchenrecht** löst diese Frage wie folgt: „Wenn auch die Spendung des Firmsakramentes in der Lateinischen Kirche ungefähr auf das *siebte Jahr* passend verschoben wird, so kann das Sakrament doch schon früher empfangen werden, wenn sich das Kind in Todesgefahr befindet oder wenn der Spender es aus gerechten und schwerwiegenden Gründen für angebracht hält“ (can. 788). Hierzu wird ergänzend bemerkt: „Wenn der Ordinarius rechtlich verhindert ist oder die Firmgewalt nicht hat, muß er wenigstens innerhalb von fünf Jahren für die Spendung dieses Sakramentes . . . sorgen, soweit sich das machen läßt“ (can. 785, § 3).

Das Kirchenrecht unterscheidet demnach: a) die *Frühfirmung im vorvernünftigen Alter*; b) die *Frühfirmung zu Beginn des vernünftigen Alters*; letztere wird passend ungefähr im 7. Lebensjahr empfangen; in einem Zeitraum von fünf Jahren wird sie urgirt. — Die *Spätfirmung*, die grundsätzlich erst *geraume Zeit nach dem Eintritt des Vernunftalters*, etwa in der Pubertät oder noch später, empfangen wird, ist dem Kirchenrecht einfach unbekannt. Die *Frühfirmung im vorvernünftigen Alter* wurde *ursprünglich allgemein* im Anschluß an die Taufe erteilt. Dieser Brauch hielt sich allgemein sogar bis ins beginnende Mittelalter; die Kirche des Ostens hat ihn bis heute noch fast überall beibehalten. Die *Frühfirmung zu Beginn des Vernunftgebrauches* taucht, wie soeben angedeutet wurde, erst mit dem beginnenden Mittelalter auf. Hierfür gibt der *Römische Katechismus* (2. 3. 18) folgenden dogmatischen Grund an: „Die Firmung ist nicht unerlässlich notwendig zum Heile; sie hat vielmehr den Zweck, uns gut mit Kraft zu versehen und auszurüsten, wenn es gilt, für Christi Glauben zu kämpfen. Nie-